

Bös gezeichnet!

I.

Es war jedes Jahr das gleiche Lied, das Gleiche wie mit „O du Fröhliche“ und „Süßer die Glocken“. Ich schleppte mich nach Dienstschluss über den Weihnachtsmarkt, um die Mitbringsel für die Verwandten zusammenzukaufen. Weihnachten ist eine Klasse Geschichte, wenn man das Weihnachtsgeld auf dem Kontoauszug vorfindet, aber zum Erbrechen, wenn die Verwandtschaft anrückt oder Geschenke einfordert. Schließlich ist dann die Hälfte von der Extrakohle gleich wieder weg. Missmutig stapfte ich durch die braune Matsche zu meinen Füßen. Jemand fegte mir den Puschel seiner frisch erworbenen Weihnachtstanne ins Gesicht. Ich spuckte Nadeln, fluchte, und sah argwöhnisch nach meiner Beute: Kunstvolle Kugelkerzen für Tanten und Cousinen, jedes Jahr viele As und Os wert. Schnaps, der *Urtropfen* aus der hiesigen Brennerei, für Onkel und Vettern. Fehlten noch die milden Gaben für die Nichten und Neffen, alles verwöhnte Kinderchen mit Markenklamotten, Videospiele, chronisch angewidertem Gesichtsausdruck und verkrüppelter Feinmotorik. Mehr Kids als Kinder. Schon das Wort kotzte mich an: Kids. Cool. So cool, dass sie ihr Herz wahrscheinlich in einer eisgekühlten Konservenbüchse aufbewahrten.

Ich kaufte mir einen Becher Glühwein und schlenderte weiter. Wurde geschoben. Getreten. Angerempelt. Der Glühwein tropfte auf meinen Mantel. Als Beamtin und Vorbild der vorweihnachtlichen Liebesgesellschaft verbiss ich mir eine Replik und trat in den Schatten des nächstbesten Standes, um in Ruhe das süße Gesöff auszunuckeln. In der Bretterbude gab es allerlei Gerangel und Gelächter. Ein Handy klingelte und eine fröhliche, sehr junge Stimme verabredete sich mit einem Kerl. Ich lehnte mich gegen die Wand und sah in den düsteren Himmel hinauf. Regen nieselte auf mein Gesicht. Ich hatte keine Lust. Keine Lust zu dem ganzen Weihnachtskram, der zuckrigen Musik und den romantischen Lichterlein. Wenig überzeugt betrachtete ich den Inhalt meiner Plastiktüte. Über fünfzig Euro für Kerzen, die in Tante Consuelos Korridorschrank eingemottet werden würden, denn „die sind ja zu schade zum Anzünden“. Mein Flug ging am Dreiundzwanzigsten abends. In Sachen Weihnachtsbräuche und Familientraditionen sind wir Neapolitaner knallhart.

In der Bude hinter mir wurde es lebendig. Kichern, aufgeregtes Rufen. „Da ist sie ja!“ „Dann können wir ja anfangen.“

Musik schwappte aus der Bude. Klang irgendwie nach Kuba. Warm, sinnlich, frech. Musik

von der Art, bei der einem die Beine zu Quirlen werden. Ich goss den Glühwein in den Matsch, warf den Becher in meine Tüte und steppte um den Stand herum. Vor der Bude drängelten sich Trauben von Leuten. Zwei bunte Scheinwerfer tauchten die Szenerie in karibisches Licht.

„Willkommen, meine Damen und Herren“, trompetete die Stimme, die eben mit Egon, Thomas oder Mirko ein Date ausgemacht hatte. „Wir präsentieren Ihnen heute was Böses. Was richtig Böses. So soll Weihnachten sein.“

Neugierig schaukelten mich meine Hüften durch die Menge.

„Hier ist sie, die Gewinnerin unseres Karikaturen-Wettbewerbs! Heute signiert sie für Sie ihre Bücher. Und auch die Bücher, die Sie, Ladys und Kerle, an Ihre Lieben daheim verschenken können. Da jubiliert das Herz. Haben wir nicht alle böse Absichten?“ Sie lachte keck. Sie gefiel mir.

„Bei uns bekommen Sie das besondere Postkartenbuch mit den Zeichnungen unserer Gewinnerin. Ihr spitzer Bleistift wird Ihre weihnachtsmüden Herzen gehässiger schlagen lassen. Schauen Sie sich an, was sie zu bieten hat. Nur zehn Euro pro Exemplar. Und zur Feier des Tages gibt es einen Orange Blossom umsonst. Hier ist sie: Unsere Karikaturistin: Enikö Marai!“ Die letzten vier Wörter schmetterte sie in die Welt wie Knallfrösche. Ich tänzelte auf den Stiefelspitzen und reckte den Hals.

Eine junge Frau in einem schicken Mantel marschierte durch die Reihen, eilig machten die Leute Platz. Es sah aus, als käme Moses durch das Rote Meer geschritten.

„Willkommen, Enikö!“

Enikö lachte. Im Licht der Spots glänzten ihre blonde Locken, und vorwitzig blitzte ein Nasenring auf. Eine wie sie hatte noch an ganz anderen Körperteilen kleine Steinchen funkeln.

„Guten Abend!“, rief sie. Ihre Stimme klang wie ein im Wind knarrender morscher Ast. Nun begann der wüsteste Ansturm, dem je eine Weihnachtsmarktbude standgehalten hatte. Die Musik bullerte, und in ihrem Rhythmus knockten sich die Leute beinahe gegenseitig von den Füßen, um den Gratisdrink zu ergattern und ein Postkartenbuch von Enikö Marai zu kaufen. Neugierig kämpfte ich mich näher. Ein Ellenbogen traf mich in die Seite. Irgendwo jaulte ein getretener Hund. Es dauerte, bis ich mich zur Bude vorwärtsgeschaufelt hatte. Enikö stand an einem Bistrotisch und signierte die ersten Exemplare. Jemand stellte ihr einen Drink hin. Ich streckte die Hand nach einem Buch aus, kriegte auch eins ab, verlor es aber gleich wieder an eine kampfbereite Konkurrentin. Als ich endlich einen Zehn-Euro-Schein über den Tresen reichte, fragte ich mich, was ich hier eigentlich tat. Geistesabwesend nahm ich das Glas mit dem Cocktail in Empfang.

Noch neun Leute wippten vor mir im Takt. Noch fünf, noch vier. Enikö lachte, ließ die Locken flattern, nippte von ihrem Orange Blossom und krakelte ihren Namenszug in die Postkartenbücher. Noch zwei Frauen vor mir. Enikö griff nach ihrem Glas, führte es zum Mund, starrte plötzlich höchst erstaunt in die Ferne. Das Glas zerplatze auf dem Pflaster. Verwundertes Murmeln, Schreie. Über allem immer noch die kubanische Musik. Enikö Marai sank zu Boden. Ihre Locken verteilten sich dekorativ in den grauen Schneeresten. Niemand näherte sich. Wenn der Tod auf federnden Füßen unterwegs ist, schleichen sich jene davon, die noch nicht dran sind. Ich stellte meine Plastiktüte auf dem Tresen ab, zückte meinen Dienstausweis und sagte:

„Bitte treten Sie zurück. Polizei.“

II.

„Und das muss ausgerechnet am dunkelsten Tag des Jahres passieren“, lamentierte Tjark. Das war *die* Argumentationskette meines Chefs. Er begann bei den klimatischen Verhältnissen seiner ungeliebten Heimat und hangelte sich bis zu dem Mordfall durch, den wir aktuell bearbeiteten.

„Reg dich ab!“, fuhr ich ihn an. Ich roch Morgenluft. Ein Mordfall am einundzwanzigsten Dezember bedeutete, dass meine Verwandten in diesem Jahr auf mich verzichten mussten. Ein wenig leckte das schlechte Gewissen mit rauer Zunge an mir: Enikö Marai musste sterben, nur wegen deiner Verwandten ... Angewidert schüttelte ich den Kopf und sortierte die Papiere auf meinem Tisch, bevor ich Tjark ins Besprechungszimmer folgte. Auf was für Ideen so ein Gewissen kam!

„Mord auf dem Renkener Weihnachtsmarkt“, begann Tjark. „Hat es noch nie gegeben. Zufällig war Clemenza vor Ort. Schieß mal los, Clemenza.“

Ich schoss los. Fügte die Aussagen der Buchhändlerin an, der die Trompetenstimme gehörte und die den Wettbewerb ausgelobt hatte. Ein paar Zeugenaussagen. Die Ergebnisse aus der Rechtsmedizin. Enikö Marai war mir Blauem Eisenhut vergiftet worden, der giftigsten Pflanze Europas, die unter Kennern auf den Namen *aconitum napellus* hörte.

„Enikö“, murmelte Tine. „Türkin?“

„Ungarin“, sagte Tjark, bevor ich mich einschalten konnte. „Sie lebt seit ihrer Kindheit in Deutschland und ist Lehrerin für Latein und Griechisch.“

„Also integriert“, sagte ich und sah Tjark grinsen.

„Wieso zeichnet eine Lehrerin Cartoons?“, fragte Tine, die meinen Boshaftigkeiten auswich, indem sie sie überhörte.

„Karikaturen“, verbesserte Tjark. „Das ist was anderes. Karikaturen nehmen die Abgründe der Gesellschaft aufs Korn.“

Ich verbiss mir die Bemerkung, wie ein Abgrund auf ein Korn passte. Wahrscheinlich konnte ich zu schlecht Deutsch, würde Tine jetzt sagen.

„Sie zeigen das Böse, damit wir erkennen, was gut ist“, ergänzte Volkwin.

Ich reichte das Postkartenbuch herum.

„Wie ihr seht“, sagte Tjark, „sind einige Honoratioren aus unserem beschaulichen Ort Opfer von Enikös Zeichenstift geworden. Bauamtsleiter Frieder Bach, der Chef des Gesundheitsamtes, Dr. Helge Bundschuh.“

„Und die Oberbürgermeisterin!“, rief Tine verblüfft.

„Auch die“, bestätigte Tjark und warf mir einen Blick zu. „Für Malaika Norden ist ihr Auftritt als bebrillter Weihnachtsengel allerdings eher eine kostenlose Werbung.“

„Wer ist denn Malaika Norden?“, fragte Volkwin.

Es wunderte mich nicht, dass er die Mundartdichterin nicht kannte. Schließlich verstand er sich als Intellektueller und hatte die Frankfurter Allgemeine abonniert.

Während Tjark ihn aufklärte, besah ich mir die Liste. Bauamtsleiter, Gesundheitsamtsboss, Mundartdichterin. Der Pfarrer, vor kurzem vom Vatikan zum Monsignore ernannt und darauf mächtig stolz. Oberbürgermeisterin Wilhelmine Mais und Karl Neun, Herausgeber des *Boten*. Und noch ein paar andere. Ich schob die Skizzen weg und sagte:

„Hört mal, bloß, weil man mal als Nikolausi dargestellt wird, kriegt man doch nicht gleich einen Rappel und ermordet die Karikaturistin.“

Tjark fuchtelte mit den Händen in der Luft herum.

„Denk an den Karikaturenstreit in diesem Sommer.“

„Das war was anderes“, sagte ich. „Das war politisch.“ Und es fand nicht in Renken statt, fügte ich im Stillen hinzu.

„Vielleicht ist das hier auch politisch!“, warf Volkwin ein. „Der Pfarrer hatte im Frühjahr einen Prozess wegen Fahrerflucht am Hals. Jetzt ist er Monsignore.“

Ich zuckte die Schultern. „Deswegen morden? Der Klerus ist ohnehin korrupt.“

„Bei euch in Neapel“, fragte Tine, „gibt's da überhaupt ein Delikt, das Fahrerflucht heißt?“

Ich hatte ihr so oft erklärt, dass ich im zarten Alter von zwei in dieses warme und herzliche Land nördlich der Alpen eingereist war, dass ich mir eine weitere Erläuterung sparen konnte. Schnell sagte Tjark:

„Denkt mal, Dr. Bundschuh hat in diesem Frühjahr auch ziemlichen Stress gehabt. Mit seiner völlig überdrehten Vogelgrippe-Prävention hat er die ganze Stadt auf den Kopf

gestellt.“

Ich zuckte die Schultern. Wer nicht ganz blind durch Renken stolperte, wusste, dass Bundschuh zu dusselig war, um als Arzt eine eigene Praxis zu führen. Deshalb leitete er das Gesundheitsamt.

„Er hat sich vor kurzem die Segelohren operieren lassen“, warf Tine ein.

„Das Ganze war ein Wettbewerb, Kollegen“, sagte ich und klopfte auf Enikös Buch. „Es gab Konkurrenten, die aus dem Weg geschafft werden mussten. Vielleicht wäre gern ein anderer der Glückliche gewesen, dessen Karikaturen in dicker Auflage als Weihnachtsgeschenk über den Tresen gehen.“

„Geh der Sache mal nach“, bat Tjark.

Ich packte meinen Kram zusammen und ging. Hatte sowieso keine Lust mehr, mir den Hintern plattzusitzen.

III.

Buchhändlerin Tessi Gerber hockte hinter einem Rechner und sah erstaunt hoch, als ich mich vor ihr aufbaute.

„Moin“, sagte ich. „Conzi. Ich hätte da noch ein paar Fragen.“

Sie nickte und führte mich durch die überheizte und überfüllte Buchhandlung in ihr Büro.

„Die letzten Tage vor Weihnachten machen wir unser bestes Geschäft“, murmelte sie. In ihrer Stimme karibikte es nicht mehr so wie gestern, als sie Enikö angekündigt hatte.

„Haben Sie den Wettbewerb allein ausgelobt?“

„Zusammen mit dem Kulturred.“

„Namen?“

„Frau Sabine Heller. Wilhelmine Mais hat den Kontakt hergestellt.“

„Die Oberbürgermeisterin?“

„Genau. Wir machen zusammen Jazztanz.“

„Wie lief das denn genau ab mit dem Wettbewerb?“

„Wie in der Branche üblich“, sagte Tessi. „Wir haben im März eine Ausschreibung gemacht. Renkener Karikaturen. Es kamen viele schlechte Einsendungen. So was haben wir uns nicht vorgestellt. Einsendeschluss war der einunddreißigste August. Einen Tag vorher trudelten Enikös Zeichnungen hier ein. Ein Glücksfall. Ansonsten hätten wir den Preis kaum vergeben können.“

„Sind die anderen Karikaturen so miserabel?“

„Kaffee?“

Ich nickte.

„Wir wollten was Fetziges. Einen Reißer. Kann man in diesem Ort vielleicht nicht erwarten.“

Ich nahm die Tasse entgegen und sagte:

„Jetzt verkauft sich Enikös Postkartenbuch bestens?“

Tessi Gerber zuckte leicht zusammen.

„Ausverkauft. Wir lassen nachdrucken, in aller Eile. Heute Nachmittag kommen die neuen Exemplare.“

„Ich hätte gern die Namen aller anderen Einsender“, sagte ich. „Inklusive der Zeichnungen.“

Mit einem dicken Akt unter dem Arm marschierte ich hinaus. Von der See her bahnte sich ein scharfer Wind seinen Weg in die Fußgängerzone.

IV.

Tjark hockte an seinem Schreibtisch, als ich beschneeflockt hereinstürmte. Er hielt mir eine Karikatur unter die Nasenlöcher.

„Schau mal. Dr. Bundschuh.“

„Und?“ Ich glotzte auf einen dicken Kerl, dem schiefe Zähne aus dem Mund wuchsen, während ihm ein Heiligenschein, beschwert von einer Ansammlung zwitschernder Vögelein, über den Kopf glitt.

„So witzig auch wieder nicht“, kommentierte ich.

„Bundschuh wird aufs Korn genommen, weil er die Vogelgrippepanik gekriegt hat und sich außerdem mehr um sein Äußeres kümmert als um das gesundheitliche Wohl der Bevölkerung. Wie Berlusconi übrigens.“

„Pass mal auf, Chef“, fuhr ich meinen Vorgesetzten an. „Ich habe ihn weder gewählt noch habe ich mich von ihm kaufen lassen!“ Ich fügte ein paar scharf gewürzte neapolitanische Lebensweisheiten an.

Tjark machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Ist dir aufgefallen, dass ein Reporter vom *Boten* am Stand war, als Enikö umgebracht wurde?“

„Nö.“

„Zeugenaussagen nicht gelesen?“ Er hob die Hand, bevor ich den nächsten Wutanfall bekam. „Klar, du hattest alle Hände voll zu tun und gute Arbeit geleistet. Ja, da war tatsächlich einer vor Ort. Georg Henrich. Und jetzt lies mal.“

Er hielt mir die Zeitung vor die Nase. Ich brauchte nur das Foto zu sehen. Mich selbst mit einem Cocktail in der Hand, mitten in der Schlange vor dem Signiertisch.

„Sehr fotogen“, witzelte Tjark.

Hauptkommissarin Clemenza Conzi war zufällig vor Ort, las ich, und kümmerte sich sofort um die Beweisaufnahme und Spurensicherung. Der Typ hatte ja wirklich nicht den Hauch einer Ahnung.

„Befördert hat er dich auch“, ermunterte mich Tjark. „Tine checkt ab, wer eigentlich Gelegenheit hatte, das Gift in Enikös Getränk zu mischen. Volkwin kümmert sich um ihren persönlichen Hintergrund.“ Er räusperte sich. „Und, Clemenza?“

„Was!“

„Urlaub ist nicht. Nicht jetzt. Vorhin hatte hier schon die OB ihren Auftritt, ließ sich einen Tee brauen und verlangte Aufklärung bis zum Weihnachtsabend. Wir sollen ihr die Kladde gewissermaßen im Glanzpapier unter den Christbaum legen.“

Er erwartete Widerworte, aber ich fühlte mich beinahe glücklich. Die Mischpoke konnte ohne mich feiern.

V.

Tjark leitete seit einem guten Jahr das Kommissariat eins. Seitdem waren die Sitzungen um einiges besser organisiert als unter seinem Vorgänger. Wir erfuhren also recht flott, dass Enikö Marai noch keine ausgewachsene Lehrerin war, sondern Referendarin am hiesigen Gymnasium, dass ihre Eltern seit einigen Jahren wieder in Ungarn lebten, und Kollegen und Freunde Enikö als lebensfroh und humorvoll lobten. „Kaum einer wusste von ihrem zeichnerischen Talent“, fügte Volkwin hinzu.

„Ich kann euch nichts weiter berichten“, seufzte Tine und machte eine Kaugummiblaste.

„Jeder hätte an Enikös Glas herankommen können. In dem Gedränge ...“

Ich unterbrach sie:

„Wer mixte die Drinks eigentlich?“

„Eine Mitarbeiterin von Tessi Gerber, eine gewisse Doris Mey. Sie wollten was anbieten, das nichts mit Weihnachten oder so zu tun hatte.“

„Ja, klar“, sagte ich ungeduldig. „Wer besorgte die Zutaten? Wer hatte Zugang zu den Sachen? Da waren doch noch andere Mitarbeiter an der Bude. Was hatten die denn zu tun? Kasse? Verkauf? Oder was!“

Tine schwieg.

„Überleg doch mal, Clemenza“, sagte Tjark. „Doris Mey hatte Zugang zu den Sachen, ebenso alle anderen Mitarbeiter der Buchhandlung. Aber das Gift muss gezielt in Enikös Getränk gekommen sein, denn nur sie wurde vergiftet. Das heißt: Der Täter träufelte in letzter Sekunde das *aconitum napellus* in *den* Cocktail, der ganz sicher Enikös Magen

fluten würde.“

Ich schloss die Augen und sah die Szene vor mir. Ich mitten im Gewühl, Enikö am Stehtischchen, einen Stift in der Hand. Fünf Finger, die ihr das präparierte Glas reichten. Kein Zweifel. Tjark hatte recht.

VI.

Das Telefonat mit Tante Consuelo brachte ich rasch hinter mich. Weihnachten im Kreis der Familie abzusagen, das durfte man nicht mal denken, geschweige denn tun. Ich konnte nur deshalb auf Milde hoffen, weil ich Polizistin war. Deutsche Polizistin. Die gelten als korrekt und sind ohnehin immer im Einsatz. „Aber spätestens zum sechsten Januar bist du bei uns? Dann ist dein Fall doch gelöst?“ Ich hörte ein „Mach uns keine Schande, Mädchen“ aus der Leitung tropfen und versprach nichts. Legte auf und lächelte mir ins Fäustchen.

V.

Malaika Norden war ein Künstlername. Die Mundartdichterin hieß gut bürgerlich Susanne Wensky, trug das blondierte Haar toupiert und hörte die Renkener Flöhe husten.

„Ich finde Enikös Karikaturen fabelhaft!“, flötete sie. „Fabelhaft. Meine Güte, ich habe mich kaputtgelacht über Bundschuhs rutschenden Heiligenschein. Warum musste der auch noch zum Schönheitschirurgen, in dem Alter!“ Sie setzte mir eine stattliche Sammlung Plätzchen vor und goss Tee in zerbrechliche Tässchen. „Wussten Sie, dass der Redakteur, der im *Boten* über den Mord schrieb, kurz vor dem Rausschmiss steht?“ Ich biss in den erstbesten Keks.

„Wegen des Artikels?“, fragte ich kauend. Das Zitronat verklebte mein Gebiss.

„Nein. Die Kündigung droht ihm schon länger. Er bringt einfach keine Themen ein. Nur langweiligen Kram, Familienfeste, Spielmobil, Adventstraditionen.“ Malaika alias Susanne klopfte auf ihre Speckfalten. „Mögen Sie meine Plätzchen?“

„Sehr lecker“, sagte ich.

„Bei Ihnen in Italien gibt's ja das viel bessere Gebäck. Wenn ich nur an die Panettoni denke ...“

„Arbeitete Henrich denn nicht schon länger beim *Boten*?“

„Ach!“ Malaika machte eine fahrige Handbewegung. „Zuerst war er Freelancer. Dann gaben sie ihm einen befristeten Vertrag. Aber der Herausgeber ist nicht zufrieden mit ihm.“

„Woher wissen Sie das so genau?“

Sie griff in die Plätzchendose und biss genüsslich zu.

„Ich bin mit Neuns Sekretärin befreundet“, schnurrte sie. „Aber das behalten Sie doch für sich, ja?“

„Kennen Sie sich mit Giften aus?“

Sie grinste verschwörerisch und angelte ein Buch aus dem Regal. Meine Hexenküche. Passender Titel.

„Die tödlichsten Rezepte, die Sie sich denken können, Frau Conzi.“

Malaika war so frei, mir das Buch auszuleihen.

VI.

„Alibis“, knurrte Tjark am Morgen des dreiundzwanzigsten Dezember. „Zu viele Alibis.“

Ich besah mir die Liste. Malaika Norden hatte während Enikös Signierstunde in der städtischen Bücherei Gedichte vorgelesen, der Bauamtsleiter in einer Besprechung gehockt, der Pfarrer eine Andacht gehalten und die Oberbürgermeisterin war mit ihrem Fahrer unterwegs zur Landesregierung gewesen.

„Ich habe die Karikaturen der Konkurrenten durchgesehen. Da war keiner, der sich auch nur im mindesten mit Enikö Marai hätte messen können. Alles schon mal dagewesen und ziemlich bemüht“, erklärte ich meinem Vorgesetzten.

„Du meinst, wo keine ernstzunehmende Konkurrenz besteht, gibt’s keinen Grund für einen Mord?“

Ich zuckte die Achseln.

„Kommt mir unwahrscheinlich vor. Übrigens: Von den Leuten, die aufs Unschönste karikiert wurden, haben nur Karl Neun und Helge Bundschuh kein Alibi.“

Jeder in Renken wusste, dass der Herausgeber des *Boten* Verhältnisse mit jüngeren Frauen hatte und Dicke lieber mochte als Hungerhaken. Enikös Zeichnung bemühte seine Libido äußerst subtil in Gestalt einer ausgebeulten Hose.

„Dann fühlst du den beiden auf den Zahn“, befahl Tjark.

Ich griff zum Telefon.

VII.

„Das muss man sportlich nehmen, Frau Kommissar“, sagte Dr. Helge Bundschuh leutselig, als ich ihn nach seiner Meinung zu den Karikaturen fragte. Ich studierte die Muster aus rotem Wachs auf seinem Teppichboden. Er folgte meinem Blick.

„Ein Malheur“, sagte er und leichte Gereiztheit schlich über sein Gesicht.

Er war klein. Untersetzt. Hatte vorstehende Zähne. Heutzutage würde mit so einem Gebiss niemand mehr erwachsen. Dafür sorgten die Kieferorthopäden, was wiederum die

Manager lukrativer Investmentfonds freute.

„Wo waren Sie zur Tatzeit, Herr Dr. Bundschuh?“

Er blätterte in seinem Terminkalender.

„Ich bin spazieren gegangen.“

„Alleine?“

„Frische Luft ist gesund.“

„Tragen Sie Ihre privaten Spaziergänge immer in Ihren Terminkalender ein?“

Er schnaubte und griff nach einem Taschentuch.

„Als Mediziner wissen Sie um die Wirkung von Blauem Eisenhut?“, fragte ich weiter.

„Himmel!“ Er lachte gequält. „Eines der stärksten Pflanzengifte. Nicht zu fassen.“

„Haben Sie Enikö Marai umgebracht?“

Er starrte mich fassungslos an, dann lachte er.

„Ich?“ Er schüttelte sich vor Lachen. „Nein.“

VIII.

„Dramatisch. Und das kurz vor Weihnachten. Die arme Familie!“ Neun ging ganz in seinem Pathos auf. „Das muss Ihnen als Italienerin doch noch deutlicher vor Augen stehen als uns ... Teutonen.“

„Wie gefällt Ihnen Ihre Karikatur?“

„Na, sehr glücklich bin ich nicht darüber. Aber man nimmt es mit Humor, nicht wahr?“

„Wäre Enikö Marai nicht ein Gewinn für Ihre Zeitung gewesen? Als Karikaturistin?“

Neun streckte die Arme nach vorne.

„Bisher wusste ja niemand von ihrem phänomenalen Talent.“

„Es wird doch bald eine Stelle frei?“, erkundigte ich mich. „Wenn Georg Henrich geht?“

Der Herausgeber wurde rot.

„Haben Sie das von Malaika?“

„Nein. Vom Weihnachtsmann.“

„Leider“, plusterte der Herausgeber sich auf, „sind wir in gewissen Fällen gezwungen, uns von Mitarbeitern zu trennen.“

IX.

Am späten Nachmittag trugen wir im Besprechungszimmer unsere Ergebnisse zusammen. In zwei Stunden wäre mein Flug gegangen. Irgendwie hoffte ich, dass wir den Mörder bis dahin nicht fangen würden. Natürlich war das sowieso unrealistisch, und ich hatte den Flug längst storniert. Der Gedanke beruhigte mich.

„Petra Mey schwört Stein und Bein, dass sie allein die Zutaten für die Cocktails gekauft hat, und dass alles noch originalverschlossen war, als sie mit dem Mixen der Drinks loslegte“, berichtete Volkwin.

„Lass gut sein“, sagte Tjark. „Jemand muss sich an Enikös Glas herangeschlichen haben und das Gift hineingetröpfelt haben.“

Ich beteiligte mich nicht an der Diskussion. Mir fehlte ein schlüssiges Motiv. Wer mordete schon, nur weil er karikiert wurde? Ich dachte an Tante Consuelo und ihre Theorien über blinde Flecke. „Die Welt kennt viele deiner Schwächen, Schätzchen“, pflegte sie zu sagen, „auch ohne dass du dir dessen bewusst wirst. Deine Mitmenschen legen den Finger in Wunden, von denen du nicht einmal wusstest, dass sie dich schmerzen.“

Das mochte stimmen. Vielleicht suchten wir bei den falschen Leuten. Ich blätterte in dem Postkartenbuch. Gab es eine Karikatur, deren Witz auf den ersten Blick nicht verständlich war?

Meine Kollegen beendeten ihre Debatte.

„Machen wir morgen weiter“, erklärte Tjark. „Meine Güte, die Polarnacht macht mich ganz depressiv.“

Ich folgte Tjark in unser Büro.

„Hast du Lust auf einen Glühwein?“, fragte ich ihn.

Er zuckte die Schultern, als käme es ihm nicht so genau darauf an, allzu bald zu Hause bei Frau und Kind einzutrudeln.

X.

Wir nippten an unserem Glühwein. Der Zimtgeschmack stieß mir übel auf.

„Hast du das auch gehört?“, fragte ich Tjark. „Zimt soll gesundheitsschädlich sein.“

„Egal“, knurrte er. „Wenn ich mehr als sechs Zimtsterne aus dem Backofen meiner Schwiegermutter vertilge, verrecke ich an Herzverfettung.“

Ich trank meinen Becher aus.

„Die Buchhandlung hat ihren Stand wiedereröffnet“, sagte ich.

„Gutes Geschäft.“

„Wir haben keinen einzigen gut begründeten Verdacht. Gegen niemanden.“

Tjark brachte unsere Becher zurück und kassierte den Pfand. Wir schlenderten zur Bücherbude. Ein Nikolaus trat uns in den Weg und bot Safrantörtchen an.

„Für mich nicht“, wehrte ich ab, verstaute die Hände in den Manteltaschen und sah Tjark beim Reinbeißen zu.

„Hm“, mummelte er. „Klasse. Möchtest du?“

Er hielt mir das angebissene Törtchen hin.

„Kein Bedarf.“

Es regnete ein Gemisch aus Wasser und Schnee vom Himmel. Morgen abend würde ich die Telefonschnur aus der Wand ziehen und bei sanfter Musik in der Badewanne Sekt trinken.

Wir wurden im Chaos abgedrängt und trafen uns hinter dem Stand der Buchhandlung wieder. Heute lief keine Musik. Von nebenan wehte Friteusenfett herbei, unterlegt von dumpfem Jingle-Bells-Ostinato.

„So war das nicht gedacht!“, rief jemand aus der Bücherbude.

Ich machte Tjark ein Zeichen. Wir standen still wie die Mucksmäuse und warteten.

„So nicht! Wieviel hast du ihr überhaupt reingeschüttet?“, fragte ein Kerl.

Eine unverständliche Antwort. Wir sahen uns an.

„Sie sollte umkippen. Wegen des Aufsehens. Nur deshalb!“ Seine Stimme nahm Fahrt auf.

„Ach, vergiss das doch! Glaubst du, das hätte uns nur einen müden Euro mehr eingebracht?“, keifte Tessi Gerber.

„Ich wollte eine Story! Ich musste einfach irgendwas bringen, verflucht!“, keuchte der Mann.

Georg Henrich, formte ich mit den Lippen.

„Aber sie sollte nicht sterben!“, fuhr er fort, und die Verzweiflung trieb seine Stimme in die Höhe. „Sie sollte doch nicht sterben!“

Mein Vorgesetzter brach durch die Sperrholztür in den Stand wie ein überpünktlicher Weihnachtsengel. Es war achtzehn Uhr siebenundzwanzig am dreiundzwanzigsten Dezember.

XI.

„Vermisst du deine Familie eigentlich nicht?“, fragte Tjark spät in der Nacht, als er mich nach Hause brachte. Wir hatten alles in die Wege geleitet. Der Staatsanwalt freute sich, dass die Sache vor Weihnachten vom Tisch war. Als bliebe nach Weihnachten keine Zeit mehr. Zu nichts.

„Nö“, sagte ich. Ich sah meinen Chef davonfahren, heim zu den Seinen.

Friederike Schmöe

Biobibliografie:

Friederike Schmöe wurde 1967 in Coburg, an der „Demarkationslinie“ zwischen Bayern und Thüringen geboren. Nach dem Abitur studierte sie Germanistik und Romanistik, jobbte

während des Studiums als Erzieherin in einem Jungeninternat, Übersetzerin, Reiseleiterin, promovierte und habilitierte sich. Mehrere Jahre arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin und Lehrerin für Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bamberg. Einige Male war sie als Gastdozentin in Italien, Dänemark und Georgien tätig. Seit 2000 ist sie Krimiautorin, neben ihrer ursprünglichen Tätigkeit als Privatdozentin für Linguistik an den Unis in Bamberg und momentan auch im Saarland. Sie leitet u.a. Kurse für „Wissenschaftliches Schreiben“ und startete im Februar 2005 ihre erfolgreiche Krimiserie um die schlagfertige Privatdetektivin Katinka Palfy. Friederike Schmöe ist Mitglied im Syndikat und bei den Sisters in Crime.

www.friederikeschmoe.de

Krimis:

Tochter-Seelen. Thriller. Toppenstedt: Buchverlag Andrea Schmitz 2003. ISBN 3-935202-09-1.

Maskenspiel. Katinka Palfys erster Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag 2005. ISBN 3-89977-636-4.

Kirchweihmord. Katinka Palfys zweiter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Juli 2005. ISBN 3-89977-643-7. 4. Auflage 2006.

Fratzenmond. Katinka Palfys dritter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Februar 2006. ISBN 3-89977-675-5

Käfersterben. Katinka Palfys vierter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Juli 2006. ISBN 3-89977-681-X

Schockstarre. Katinka Palfys fünfter Fall. Meßkirch: Gmeiner-Verlag. Erscheint Februar 2007.

Kurzkrimis

Almas Fluch. In: Criminalis. Magazin für Krimifreunde. Hrsg. von Dorothea Puschmann. Telgte: Capricorn Literaturverlag 2003. S.55-62. ISBN 3-9807961-3-2.

Stopfkraut in Teuschnitz. In: Bayerisches Mordkompott. Hrsg. von Billie Rubin. Leer: Leda-Verlag 2003. S. 124-135. ISBN 3-934927-33-5.

Urbi et Orbi. In: Tatort Kanzel. 24 Kirchenkrimis. Hrsg. von Tatjana Kruse und Billie Rubin. Kiel: Wittig-Verlag 2004. S. 186-201. ISBN 3-8048-44877-1.

Kugeln und Sterne. In: Brikada. Das Magazin für Frauen. 24.12.2004: <http://www.brikada.de/>

Hound Dog. In: Rot wie Blues. Fünfzehn Rock-Krimis. Hrsg. von Lothar Ruske. Wiesbaden: Brücken Verlag 2005. S. 60-78. ISBN 3-935136-23-4.

Das Koka-Ei. In: Brikada. Das Magazin für Frauen. 16.4.2006. <http://www.brikada.de>

Zigarettenpause. In: Jokers. 1.5.2006. <http://www.jokers.de>.

Silberdrache. In: Tatort Internet. Wieser Verlag. Im Erscheinen.

„Bös gezeichnet“ erscheint erstmals in: Brikada. Das Magazin für Frauen. 3.12.2006: <http://www.brikada.de> in www.brikada.de.

Erzählungen:

„Zum Orinoco!“ In: Brikada. Das Magazin für Frauen. 27.11.2005: <http://www.brikada.de>